

Walter Delabar

### **Exkursionen in unbekanntes Gebiet**

Die „Datenbank Schriftstellerinnen in Deutschland 1945ff.“ dokumentiert die Arbeit von deutschsprachigen Autorinnen nach 1945

Laudatio auf Marion Schulz gehalten am 24.10.2009 in Bremen zur Verleihung der Karl Preusker-Medaille der Deutschen Literaturkonferenz an Marion Schulz

Meine sehr geehrten Damen und Herren

Sehr geehrte Frau Hensel

Liebe Marion

ich habe heute die ehrenvolle Aufgabe, vor Ihrer aller Augen und Ohren die Arbeit einer außergewöhnlichen Kollegin zu loben – preisen also will ich, frei nach dem Buch Jesus Sirach, diese große Frau, die Außergewöhnliches geleistet hat, sich gegen jeden Widerstand durchgesetzt hat – und das über einen so großen Zeitraum hinweg, dass sie nun mit übervollen Händen dasteht. In jedem Fall mit einem Ergebnis, das über das weit hinausgeht, was am Anfang der Arbeit irgendjemand hätte auch nur erhoffen können.

Liebe Marion, ich soll Dich also loben, wie sich das gehört, und ich hoffe, dass mir das gut genug gelingt, um Dir die Freudesröte, und allen Deinen Feinden und Widersachern (von denen Du, wie wir alle wissen, eigentlich keine haben kannst) – aber hättest Du welche, dann wäre es meine Aufgabe, ihnen die Schamesröte ins Gesicht zu treiben. Das ist das mindeste, was ich hier versuchen kann, und ich werde das tun, in dem ich auf den ersten Blick weniger Deine Arbeit im Detail rekapituliere, sondern indem ich – in der Hauptsache – das Umfeld skizziere, in dem sie zu lokalisieren ist. Wenn Sie also, meine Damen und Herren, sich im Laufe meiner Ausführungen fragen, was hat dies

oder jenes jetzt konkret mir Marion Schulz zu tun, dann kann ich Ihnen nur sagen: alles.

Denn die Deutsche Literaturkonferenz verleiht Marion Schulz heute die Karl Preusker-Medaille für ihre Arbeit an der Dokumentation der deutschsprachigen Literatur von Frauen nach 1945. Die Dokumentation der deutschsprachigen Literatur von Frauen sollte, wird vielleicht der eine oder die andere denken, nach der kulturellen Revolution der 1960er und 1970er Jahre kein großes Thema mehr sein: Immerhin ist im langen Prozess der Emanzipation der Frauen von gesellschaftlichen Strukturen, in denen sie der Muntgewalt oder eben der Gewalt von Männern unterworfen sind und festen Rollenmodellen folgen sollen, mittlerweile ein relativ offener Entwicklungshorizont mit selbstgewählten Rollen in einem breiten Reservoir von Rollenmodellen eröffnet worden. Das ist eine Entwicklung, die von weit her kommt und die lange nicht abgeschlossen ist. Aber angesichts dessen, dass Frauen erst seit etwa 100 Jahren in Deutschland zum Universitätsstudium zugelassen werden und erst seit der Weimarer Verfassung 1919, d.h. seit gerade mal 90 Jahren, das allgemeine Wahlrecht haben, angesichts dessen, dass das bürgerliche Familienmodell des 19. Jahrhunderts immer noch präsent und prägend ist und eine Reihe von heute selbstverständlichen Regularien erst im Laufe der mittlerweile langen Nachkriegszeit umgesetzt wurden, finden die heutigen Diskussionen über die Erfolge der zweiten Frauenbewegung seit den 1970er Jahren auf einem hohen Niveau statt.

Genau diese zweite Emanzipationsbewegung war es, die Dir, Marion, den ersten Impuls gab, Dir Gedanken über die Notwendigkeit zu machen, die Literatur von Frauen systematisch zu erfassen, die dann Anfang der 1980er Jahre in die ersten Vorarbeiten zur Datenbank der Schriftstellerinnen in Deutschland mündete und zur Gründung der Stiftung Frauen Literatur Forschung führte.

Die heutigen Diskussionen um den Erfolg der zweiten Frauenbewegung – und ich greife meinen Faden wieder auf – gründen nicht nur in der Furcht davor, dass jede politische, habituelle und strukturelle

Errungenschaft gegen ihren Verfall zu schützen ist. Hier spielt eben auch die Sozialisations- und Erfahrungsdifferenz der in den 1940er bis 1960er Jahren Geborenen eine große Rolle, die in einer Gesellschaft erwachsen wurden, deren Defizite und Errungenschaften, deren Widersprüche und Kontinuitäten andere sind als die jener Gesellschaft, die den Erfahrungshorizont der seit den 1970er Jahren Geborenen bildet. Musste sich die bundesdeutsche Gesellschaft der 1960er und 1970er Jahre noch an die Offenheit, Beliebigkeit und den Variantenreichtum von Verhaltensweisen, Haltungen und Rollen gewöhnen, ist für die Gesellschaft des späten 20. Jahrhunderts die Gewissheit prägend, dass sich die Einzelnen selbst entwerfen und ihre Biografie gestalten müssen und dass – trotz aller strukturellen Verkrustungen und Elitenbildungen – der Ort der Einzelnen im gesellschaftlichen Gefüge in immer größerem Maße davon abhängt, wie er und sie sich selbst positionieren.

Das ist ein abenteuerlicher und für die Einzelnen sehr gefährlicher Prozess (der in der soziologischen Diskussion Prekarisierung genannt wird, den wir aber mittlerweile so gewöhnt sind, dass wir ihn oft nicht einmal mehr wirklich bemerken, bis er uns existenziell trifft), aber er ist höchst real. Und in diesem Zusammenhang spielt das Geschlecht zwar immer noch eine bedeutende und teils eine entscheidende Rolle. Aber das, was wir Geschlecht nennen, wird mehr und mehr zu einem Produkt gestalterischer Prozesse. Mit anderen Worten, es hängt davon ab, was die Einzelnen daraus machen: Wie sie sich als Männer und Frauen definieren, wie sie sich positionieren, welches Profil sie dabei wählen und – nicht zuletzt – welche Aufgabe sie sich selbst zuweisen, um sie – wie auch immer – zu lösen.

Im Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung nun spielt Literatur eine zentrale Rolle, und in der Modernisierung des literarischen Betriebs wiederum ist die Emanzipation der Autorinnen eine der wichtigsten Veränderungen des vergangenen Jahrhunderts. Und zwar deshalb, weil Literatur – wo auch immer sie stattfindet – für die Wahrnehmung, Gestaltung und Reflexion von Gesellschaft eines der

wichtigsten Medien ist. Wir mögen also eine Krise des Buches haben, eine Krise des Lesens und der Literaturkompetenz und nicht zuletzt eine Krise der Literaturwissenschaft, eine Krise der Literatur haben wir definitiv nicht. Ganz im Gegenteil, sie ist höchst lebendig, wandelbar und vor allem leistungsfähig. Dabei ist sie heute untrennbar in einen Verbund unterschiedlicher Medien integriert – steht also ihren vermeintlichen Konkurrenten Film, Rundfunk, Fernsehen und Internet ungemein nahe.

Auch das ist ein Prozess, der im frühen 20. Jahrhundert erkennbar wird, zum selben Zeitpunkt also, zu dem Autorinnen einer neuen Qualität und in einem bisher ungekannten Ausmaß in den Raum des öffentlichen Sprechens, als der Literatur zu verstehen ist, eintreten. Das hat Konflikte erzeugt und eine intensive Reflexion über die Bedingungen, unter denen Autorinnen arbeiten müssen, provoziert.

In ihrem berühmten Essay „A Room of Ones Own“ aus dem Jahr 1929 hat die englische Autorin und Essayistin Virginia Woolf die wichtigsten Bedingungen für die Emanzipation der Autorinnen benannt: Das ist das eigene Zimmer (der Raum also für die Entfaltung des individuellen Sprechvermögens), das notwendig ist, um im öffentlichen Raum gehört und ernst genommen zu werden. Und eine minimale finanzielle Ausstattung, die es ihnen erlaubt, sich als Autorinnen zu professionalisieren.

„[G]ebt ihr ein eigenes Zimmer und fünfhundert Pfund im Jahr“, schrieb Virginia Woolf, und „laßt sie ihre Meinung sagen und die Hälfte von dem weglassen, was sie jetzt anbringt, und sie wird eines schönen Tages ein besseres Buch schreiben. Sie wird eine Dichterin sein.“<sup>1</sup>

Zu einer gleichberechtigten Existenz als Autorin gehört freilich mehr als nur die Zurichtung der persönlichen Produktionsbedingungen und die Befreiung von der ausschließlichen Verpflichtung auf Haushalt und Kinder. Die Metapher vom „Zimmer für sich allein“ (so eine populäre Variante der Übersetzung des Titels) zielte letztlich auf eine grundlegende Änderung der gesellschaftlichen Strukturen als

Voraussetzung für die Emanzipation von Frauen auch in der Literatur: nämlich auf ihre Lösung aus verpflichtenden Rollenkonventionen und auf die Erschließung jener Möglichkeiten der Selbstgestaltung, die im Rahmen der gesellschaftlichen Modernisierung auch ihren männlichen Kollegen eröffnet wurden. Noch einmal Virginia Woolf:

„[In] hundert Jahren [...] werden die Frauen nicht länger das beschützte Geschlecht sein. Folglich werden sie alle Arbeiten und Tätigkeiten ausüben, die ihnen einst verwehrt waren. [...] Alles mögliche kann geschehen, wenn Frausein aufhört, eine beschützte Tätigkeit zu sein.“<sup>2</sup>

Die alten Rollenmodelle hörten nicht auf zu wirken, sie mussten abgeschafft werden. Denn nicht nur ihren Freiraum, nicht nur ihre Ausstattung mussten sich Frauen nehmen, auch ihren widersprüchlichen Status als zu beschützende und zugleich ausgelieferte Wesen mussten sie selbst aufgeben, damit alles das möglich werden konnte, was bislang schon möglich geworden ist – und das mit offenem Ende.

Ihren Essay schrieb Woolf zu einem Zeitpunkt, zu dem über Frauen im öffentlichen Raum vor allem Männer diskutierten, und das auch noch derart verärgert und erregt, dass sich Woolf sehr ausführlich darüber wundern musste. Zu einem Zeitpunkt außerdem, zu dem es in Deutschland an repräsentativen Autorinnen im Wesentlichen nur Ricarda Huch, Clara Viebig und vielleicht – mit Einschränkungen – Else Lasker-Schüler gab. Die neuen Autorinnen der späten 1920er und frühen 1930er Jahre – Anna Seghers, Marieluise Fleißer, Irmgard Keun, Vicki Baum, Erika Mann, um nur einige zu nennen, die für eine moderne, junge Literatur im frühen 20. Jahrhundert stehen –, begannen in dieser Zeit erst ihre Karriere und sind bis heute viel gelesene und vor allem zu recht hoch geachtete Autorinnen – die freilich nur bedingt kanonisiert worden sind.

Wie anders ist die Situation heute! Auch wenn die Figur des „repräsentativen“ Autors heute keine große Rolle mehr spielt und es repräsentative Autorinnen ja in diesem Sinne nie gegeben hat, die Zahl

der bedeutenden Autorinnen ist seit dem Krieg mehr und mehr gewachsen. Ingeborg Bachmann, Ilse Aichinger, Nelly Sachs, Ruth Rehmann, Marieluise Kaschnitz sind die großen Namen der direkten Nachkriegszeit, Christa Wolf, Christa Reinig, Sarah Kirsch sind die Namen der Zwischengeneration. Elfriede Jelinek, Brigitte Kronauer und Herta Müller stehen für die jüngere Literatur. Das sogenannte literarische Fräuleinwunder – ein Begriff, dem man vorgeworfen hat, allzu despektierlich mit den neuen Autorinnen umzugehen –, zu dem Judith Hermann, Juli Zeh oder Karen Duve zu zählen sind, zeigte um die Jahrtausendwende nicht nur an, dass das literarische Schreiben selbst sich in einem raschen Wandel befand, es zeugte auch davon, welchen Anteil Autorinnen daran hatten. Dass jüngst Elfriede Jelinek und in diesem Jahr auch noch Herta Müller mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet worden sind, zeigt einerseits nur in der Spitze die allgemeinen Veränderungen nach 1945. Auch wenn Jelinek und Müller als Autorinnen nicht unumstritten sein mögen – sie heben sich dennoch wohlthuend von jenen gediegenen Erzählerinnen ab, die Unterhaltungsliteratur auf mittlerem Niveau publizieren, sich ihrer Popularität rühmen können und vom Feuilleton (auch vom wissenschaftlichen und feministischen) in ihrem Rang auch noch wohlwollend gestützt werden. Und sie zeigen an, dass die Entwicklung literarischer Formen eben keine reine Männersache mehr ist, sondern eben auch und gerade von Autorinnen forciert wird – ein Unterschied auch in der Selbstsicht von Autorinnen, der den Unterschied zur Situation der späten 1920er und frühen 1930er Jahre markiert, hatte doch Erika Mann 1931 noch in einem Beitrag für die Zeitschrift „Tempo“ geschrieben: „Seit kurzem gibt es einen neuen Typ Schriftstellerin, der mir für den Augenblick der aussichtsreichste scheint: Die Frau, die Reportage macht, in Aufsätzen, Theaterstücken, Romanen. Sie bekennt nicht, sie schreibt sich nicht die Seele aus dem Leib, ihr eigenes Schicksal steht still beiseite, die Frau berichtet, statt zu beichten. Sie kennt die Welt, sie weiß Bescheid, sie hat Humor und Klugheit, und sie hat die Kraft, sich auszuschalten. Fast ist es, als übersetzte sie: das Leben in die Literatur, in keine ungemein hohe

Literatur, aber doch in eine so brauchbare, anständige, oftmals liebenswerte.“<sup>3</sup>

Die Zeit der nur brauchbaren, anständigen oder liebenswerten Literatur von Frauen ist heute zwar nicht vorbei. Aber Autorinnen sind heute in allen Schreibformen und Schreibniveaus zuhause, ihre Präsenz ist im öffentlichen Raum selbstverständlich geworden, und gerade deshalb ist es dringend geboten, sich mehr und mehr auch der Dokumentation der Literatur von Frauen zuzuwenden. Und da sind wir genau bei dem Problem, dem sich Marion Schulz gestellt hat, und bei der Aufgabe, der sie die vergangenen fast 25 Jahre ihres Berufslebens gewidmet hat: der Dokumentation der Literatur von Frauen, vom Kinderbuch über die hermetische Lyrik bis zur Übersetzung, der sie schon zu einer Zeit Respekt zollte, in der die Übersetzer und Übersetzerinnen noch vom Titelblatt eines Buches verbannt waren.

Das Problem ist umfassend: Denn gerade weil Literatur nicht nur das Gedächtnis einer Gesellschaft ist, sondern auch eines ihrer wichtigsten Problemlösungsmedien, fällt sie mit dem Lauf der Zeit dennoch dem Vergessen anheim. Und damit geraten nicht nur die Entwicklungslinien einer Gesellschaft in Vergessenheit, auch die jeweiligen Errungenschaften und Problematiken. Damit gerät auch ein spezifisches, waches Problembewusstsein ins Wanken und ist von der beständigen Auflösung bedroht.

Um es ausdrücklich zu betonen, Dokumentation meint etwas anderes als die Orientierung der bürgerlichen Literatur bis weit ins 20. Jahrhundert auf die klassischen Autoren, das mit der Orientierung auf ein ideales, in sich ruhendes, ausbalanciertes Menschenbild zusammenhängt, das in der Moderne zu verloren gehen drohte. Was ich an dieser Stelle meine, greift eine andere Problemlage auf: Mit der Dokumentarisierung, wie sie Marion Schulz geleistet hat, aber auch mit der Archivierung, ja auch der Musealisierung historischer literarischer Bestände, mit der Aufarbeitung historischer Zusammenhänge und der Auseinandersetzung mit spezifischen, eben wiederum historischen Problematisierungen wie Problemlösungsansätzen wächst nicht nur das

historische Faktenwissen. Darüber hinaus wird auch die Kompetenz der jeweils gegenwärtigen Gesellschaft, sich zu sich selbst zu verhalten, ihre Geschichte und ihre Potentiale angemessen bewerten, anwenden und entwickeln zu können, gesichert und weiter ausgebaut. In diesem Sinne ist die Auseinandersetzung mit der literarischen Vergangenheit nicht Selbstzweck und Erinnerungsarbeit, sondern eine essentielle Aufgabe jeder souveränen, offenen, flexiblen und entwicklungsfreudigen Gesellschaft. Und sie kann nur gelingen, wenn es Menschen wie Marion Schulz gibt, die Aufgaben sehen, die von anderen vernachlässigt werden, und sie beherzt und nachhaltig anpacken.

Allerdings ist festzustellen, dass die Anstrengungen, die insbesondere die Literaturwissenschaften unternommen haben, ihren genuinen Gegenstand in der Fläche zu sichern und aufzuarbeiten, nicht groß genug sind, schlimmer noch, die Literaturwissenschaft hat ihre Aufgaben in dieser Hinsicht sträflich vernachlässigt.

Dieses Manko mag damit zusammenhängen, dass sich Literaturwissenschaftler in der Tradition ihres Faches vor allem mit dem Kanon und der sogenannten Höhenkammliteratur beschäftigen. Das steht in einer langen Tradition der Literaturwissenschaft, in der die hochwertige Literatur, die die Aufgabe hat, die Stellung des Subjekts in der sich schnell verändernden Welt zu sichern, auch den auszeichnet, der sich mit ihr beschäftigt. Und diese Haltung lässt sich sogar einigermaßen gut damit begründen, dass jeder einzelne Literaturwissenschaftler nur eine begrenzte Zahl an Texten aufnehmen und verarbeiten kann. So gesehen ist es legitim, wenn die Fachleute ihre Ressourcen auf die Literatur verwenden, die qualitativ hochwertig (und nebenbei auch noch anerkannt) ist. Allerdings wird der Kanon keineswegs nach klaren Regeln und in einem transparenten Verfahren gebildet. Und die Ausschlussverfahren, die jahrzehntelang noch im 20. Jahrhundert vor allem Autorinnen betrafen, weisen ein hohes Maß an Irrationalität und klare strukturelle Defizite auf.



Hinzu kommt Folgendes: Die Literaturwissenschaft hat nicht die Aufgabe, sich mit der lohnenswerten Literatur zu beschäftigen – dieses Privileg haben vor allem Leserinnen und Leser –, sondern sie hat sich dem Phänomen Literatur insgesamt zu widmen. Sie muss sich mit der Entwicklung der Schreibweisen und der literarischen Formen, der Motive und Themen, aber auch mit literatursoziologischen Aspekten beschäftigen, zu denen nicht zuletzt Genderaspekte gehören, die Beteiligung von Frauen am Literaturbetrieb, ihre Position, ihre spezifischen Themen und Verarbeitungsformen und dergleichen mehr.

Eine Literaturwissenschaft, deren Vertreter sich lediglich als privilegierte, weil wissende und vor allem von der Gesellschaft freigestellte und bezahlte Leser verstehen, stellt sich selbst ins Abseits – und der Bedeutungsverfall der Literaturwissenschaft in den vergangenen beiden Jahrzehnten zeigt nicht zuletzt, dass die gesellschaftliche Wahrnehmung ein sehr feines Gespür dafür hat, wenn ein Fach sich seiner Aufgabe verweigert und sich ihre Vertreter lieber – mit zweifellos ungemein großer Kompetenz und Wortgewalt – mit literaturwissenschaftlichen Klöppelarbeiten beschäftigen. Wer sich selbst zum Schmuck- und Beiwerk degradiert, muss sich nicht wundern, wenn ihm eine Gesellschaft auch genau diese Position zuweist und zugleich deutliche Forderungen erhebt, welches denn ihre eigentlichen Aufgaben sind.

Die Empörung, mit der die Literaturwissenschaften auf die angebliche Zurichtung der Fächer auf den gesellschaftlichen, ja den wirtschaftlichen Nutzen reagiert haben, zeigt wiederum, dass diese Forderungen genau den richtigen Punkt getroffen haben, da, wo es weh tut (und weh tun soll). Denn bei allem Respekt für die Freiheit von Forschung und Lehre, die Literaturwissenschaft hat neben der Bildungs- eine Ausbildungsfunktion, und sie hat neben der intensiven Arbeit an einer kleinen Zahl kanonisierter Texte auch an der systematischen Erschließung und Dokumentation ihres Gegenstandes zu arbeiten. Das aber hat sie – im Gegensatz zu der hier zu Ehrenden – versäumt. Während es zum Beispiel für die Kunstgeschichte seit

Jahrzehnten ein umfassendes Nachschlagewerk zu den weltweit aktiven bildenden Künstlern gibt, hat sich die Literaturwissenschaft lieber auf die Neubearbeitung von Kindlers Autorenlexikon gestürzt (das als international angelegtes Nachschlagewerk jetzt in der dritten Auflage erscheint) und dabei den Großteil der deutschsprachigen Autorinnen und Autoren vernachlässigt. So umfasste der Kindler des Jahres 1988, wie in einer kleinen Erhebung Anfang der 1990er Jahre erfasst wurde, ziemlich genau 2,2 Prozent der damals recherchierbaren (nicht der bekannten) Autoren. Da diese Zahl auf der Basis einer Stichprobe erhoben wurde, sind hier sicherlich Schwankungen anzunehmen, dennoch wird man keineswegs von einer flächendeckenden Erfassung der Autoren bei Kindler ausgehen können, auch nicht in der neuen Ausgabe. Die damals vorgenommene Schätzung kam auf etwa 25.000 Autorinnen und Autoren, die im 20. Jahrhundert Literatur hervorgebracht haben, in unterschiedlichen Medien, in unterschiedlichen Formen und zweifellos auch von unterschiedlicher Qualität. Nun ist auch diese Schätzung nur bedingt belastbar, aber die tatsächliche Zahl der Autorinnen und Autoren und den tatsächliche Umfang ihrer Arbeit wird man erst dann beziffern können, wenn man sich ihrer Erfassung und Darstellung widmet (worauf ich gleich komme). Aber selbst das bislang umfangreichste, wenngleich lediglich als erste Informationsadresse verwendbare Nachschlagewerk, das Deutsche Literaturlexikon, das von Wilhelm Kosch in erster Auflage 1930 herausgegeben wurde, deckt in der heute bearbeiteten dritten Auflage nur rund 50 Prozent der Autoren ab, die ohne größere Probleme (wenngleich mit einigem personellen und zeitlichen Aufwand) eruierbar sind. Die Darstellungsqualität des Kosch ist jedoch bestenfalls als verbesserungswürdig zu bezeichnen, ohne dass ich den Kollegen, die sich mit dem Projekt beschäftigen, zu nahe treten möchte.

Konzentriert man sich auf die Autorinnen, stellt sich das Problem nicht minder drastisch dar. Eine von der Digitalen Bibliothek im Jahre 2001 herausgegebene CD-Rom mit Texten von Autorinnen vom 17. Jahrhundert bis frühen 20. Jahrhundert umfasste nach eigenen

Angaben 67.000 Textseiten von 62 deutschsprachigen Autorinnen vom Barock bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts, davon allerdings nur fünf aus dem Zeitraum von ungefähr 1900 bis ca. 1930.<sup>4</sup> 62 Autorinnen und 67.000 Textseiten müssen zwar nun überhaupt erstmal gelesen sein, aber auch diese CD-Rom zeigt bestenfalls ansatzweise die Produktivität von Autorinnen, erst recht der Gegenwart.

Ein anderes Beispiel: Die Leiterin der Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs, Marbach am Neckar, Jutta Bendt, machte anlässlich des Erscheinens einer „Bibliographie der deutschsprachigen Frauenliteratur“ im Jahre 1994 die folgenden bitteren Bemerkungen:

„Ihr Ziel, den ‚quantitativen und qualitativen Anteil der Frauen an der literarischen und wissenschaftlichen Textproduktion aufzuzeigen‘, kann diese Bibliographie nicht erreichen. Um wirklich repräsentativ-statistische Schlußfolgerungen im Sinne der Herausgeberinnen ziehen zu können, wird zu wenig bibliographisches Material geboten“, moniert sie, und stellt Fragen wie: „Welche Quellen wurden überhaupt für das Verzeichnis ausgewertet?“ und: „Beruhen die 1733 Einträge gar auf Autopsie?“ Schließlich fragte sie auch: „Wußte man, daß es beispielsweise für den belletristischen Bereich in Bremen die Datenbank *Schriftstellerinnen in Deutschland 1945 ff.* gibt?“<sup>5</sup>

Aber, bei allen begründeten Einwänden gegen diese Bibliografie, die damals auf Fortsetzung angelegt war – sie verzeichnete immerhin mehr als 1700 Einträge. Besser als nichts, lässt sich dazu sagen. Und besser, irgendjemand fängt irgendetwas an, bevor sich überhaupt niemand die Mühe macht, die Dokumentation der literarischen Produktion von Frauen zu beginnen.

Damit aber – und spätestens mit der Nennung der „Datenbank *Schriftstellerinnen in Deutschland 1945 ff.*“ bin ich nun beim Projekt angelangt, das Marion Schulz bereits 1983 begründet hat und das heute einen beeindruckenden, nein, ich muss mich korrigieren, das einen atemberaubenden Umfang hat.

Die Datenbank weist zum jetzigen Zeitpunkt sage und schreibe 25.000 Schriftstellerinnen und Übersetzerinnen nach, die seit 1945 in deutscher Sprache publiziert haben. Ins Werkverzeichnis sind zudem rd. 130.000 selbständig erschienene Texte, rd. 34.000 Beiträge von Autorinnen in 2000 Anthologien und 8000 gesendete Hörspiele aufgenommen worden. Die Zahl der unselbständig erschienenen Texte würde sich noch deutlich erhöhen, wenn es gelänge, neben den Anthologien auch die im Zeitraum erschienenen Zeitschriften auszuwerten. Wenn man bedenkt, dass das Deutsche Literaturarchiv ganz bewusst sein Repertorium der Literaturzeitschriften des 20. Jahrhunderts mit dem Jahr 1970 hat aufhören lassen, weil das Feld danach zu unübersichtlich wurde, wird man das Datenpotenzial erahnen können, das noch in diesem Medium verborgen liegt und das noch der Erschließung harret.

Um nur ansatzweise den Wert dieses Materials nicht nur für die auf Autorinnen bezogene Arbeit erfassen zu können, sondern für den Gesamtbereich des Literarischen, muss man sich die von mir eben genannte Zahl von geschätzten 25.000 Autoren für das 20. Jahrhundert ins Gedächtnis rufen. Aber allein für die 55 Jahre nach 1945 zählt die Datenbank schon 25.000 literarisch tätige Autorinnen.

Auf der Basis dieser Daten kommt man also zu ganz anderen Zahlen, was den Umfang und die Verbreitung der literarischen Tätigkeit im weiteren Sinn im 20. Jahrhundert angeht, als wir bei unserer Schätzung Anfang der 1990er Jahre annahmen. Dabei kann man sogar voraussetzen, dass die Zahl der Autorinnen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch deutlich kleiner war als nach 1950. Ein Indiz: Unter 37 000 Schriftstellern, die sich in der Volkszählung 1925 als solche bezeichneten, gab es nur etwa 800 freie Schriftstellerinnen und 450 Redakteurinnen. Die Übersetzerinnen wurden hier nicht einmal erfasst.

Gehen wir nun also von rd. 30.000 Autorinnen für das 20. Jahrhundert aus und setzen wir gleichfalls voraus, dass sich ebenso viele Autoren nachweisen lassen (um konservativ vorzugehen), dann kommen wir auf rund 60.000 Autorinnen und Autoren für das 20. Jahrhundert Das sind

Zahlen, die uns vor allem eines vor Augen halten – dass wir nämlich noch unglaublich wenig von der Literatur unserer jüngeren Vergangenheit und unserer Gegenwart wissen, stamme sie von Autorinnen oder von Autoren. Nicht zuletzt uns dies vor Augen geführt zu haben, das ist das große Verdienst, das sich Marion Schulz in den vergangenen 25 Jahren erworben hat.

Berücksichtigt man jedoch, dass sie dieses Projekt seit 1983 betreibt, ohne je einen nennenswerten Etat und mehr als einen minimalen Stamm von für diese Arbeit qualifizierten Mitarbeiterinnen gehabt zu haben, dann ist diese Leistung noch unglaublicher. Nicht die Universität (und ich nehme die Bremer Universität hier ausdrücklich aus), keine Akademie oder eine Forschungsinstitution hat zudem die Mittel zur Verfügung gestellt, sondern die öffentliche Hand: Zwischen 1986 und 2002 haben mehr als 50 Frauen Daten für das Projekt gesammelt, die aus öffentlichen Arbeitsmarktprogrammen finanziert wurden. Daten sammeln, statt Straßen fegen? Eine merkwürdige Alternative. Ohne die Arbeit dieser Frauen, die in der Regel für diese Arbeit überhaupt nicht qualifiziert waren und on the job dafür ausgebildet wurden, ohne die ehrenamtliche Arbeit zahlreicher Frauen, die die fachliche Qualifikation und eine hohe Motivation aufbrachten, wäre das Projekt nicht das, was es heute ist, nämlich die einzigartige Dokumentation der literarischen Arbeit von Frauen nach 1945 zu sein. Dass die „Datenbank der Schriftstellerinnen in Deutschland nach 1945“ aber auch ein Treffpunkt für Autorinnen geworden ist und ein Adresse, an die sich junge Wissenschaftlerinnen immer gerne und erfolgreich wenden, um dort Material, vielmehr aber noch Hilfestellung und Kontakte zu erhalten – das nun wiederum ist noch ganz zusätzlich das Verdienst von Marion Schulz. Dass die Universität Bremen über die gesamte Zeit hinweg Dir, Marion, die Möglichkeit und den Freiraum eingeräumt hat, dieses Projekt umzusetzen und so weit voranzutreiben, sei ihr hoch angerechnet. Sie hat damit mehr Weitsicht erwiesen als das Gros der deutschen Forschungslandschaft und Forschungsförderung.

Und sie gibt mir damit heute die Gelegenheit, Dir, Marion, nochmals in aller Form und in aller Öffentlichkeit meinen Respekt zu zollen. Mit anderen Worten, meine Damen und Herren: Preisen will ich diese große Frau.

Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren, und ich danke Dir, Marion.

Die „Datenbank Schriftstellerinnen in Deutschland 1945ff.“ wird von der Stiftung Frauen-Literatur-Forschung e.V. getragen und ist unter [www.dasind.uni-bremen.de](http://www.dasind.uni-bremen.de) zu finden.

## Anmerkungen

---

<sup>1</sup> Virginia Woolf: Ein eigenes Zimmer [1929]. In: Virginia Woolf: Ein eigenes Zimmer. Drei Guineen. Essays, Leipzig 2. Auflage 1992, S. 5–112, hier S. 93.

<sup>2</sup> Ebd., S. 41.

<sup>3</sup> Erika Mann: Frau und Buch. In: Erika Mann: Blitze überm Ozean. Aufsätze, Reden, Reportagen. Hrsg. von Irmela von der Lühe und Uwe Naumann. Frankfurt/M.: Rowohlt 2000, S. 84-85, hier S. 85.

<sup>4</sup> „In der Ausgabe versammeln sich ca. 67.000 Textseiten von 62 deutschsprachigen Autorinnen vom Barock bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts [...]. Die Autorinnen verteilen sich gemäß der Entwicklung weiblicher Autorschaft seit dem Barock: Erst um 1800 wurde die so genannte ›Frauenliteratur‹ populär und stellt seither einen ökonomischen Faktor auf dem Buchmarkt dar: Mehr als die Hälfte, nämlich allein 37 Autorinnen auf der CD-Rom wirkten im 19. Jahrhundert, dazu vier weitere hauptsächlich um 1800. Aus dem 18. Jahrhundert stammen die Texte von dreizehn Autorinnen, aus dem 17. Jahrhundert dagegen nur mehr von dreien. Als Repräsentantinnen für die Literatur an der Wende um 1900 bis in diejenige der Weimarer Republik hinein finden sich Texte von fünf Autorinnen.“ (Sigrid Nieberle, 2002, <http://computerphilologie.uni-muenchen.de/jg02/nieberle.html>, Zugriff 10.10.2009).

<sup>5</sup> Jutta Bendt, [http://www.bsz-bw.de/depot/media/3400000/3421000/3421308/96\\_0065.html](http://www.bsz-bw.de/depot/media/3400000/3421000/3421308/96_0065.html), Zugriff: 10.10.2009